



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

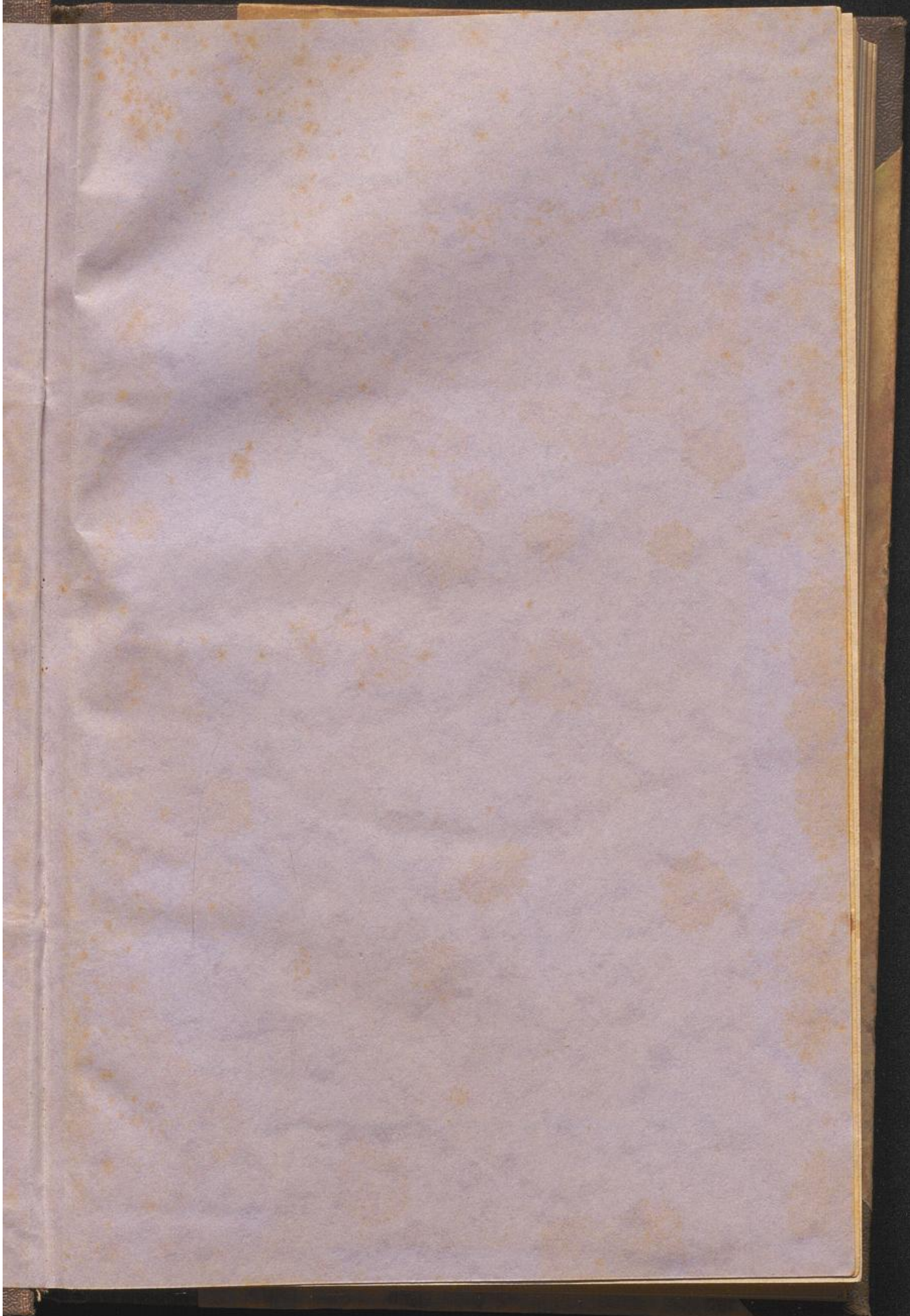
Caritasblüten aus der Mission 1935

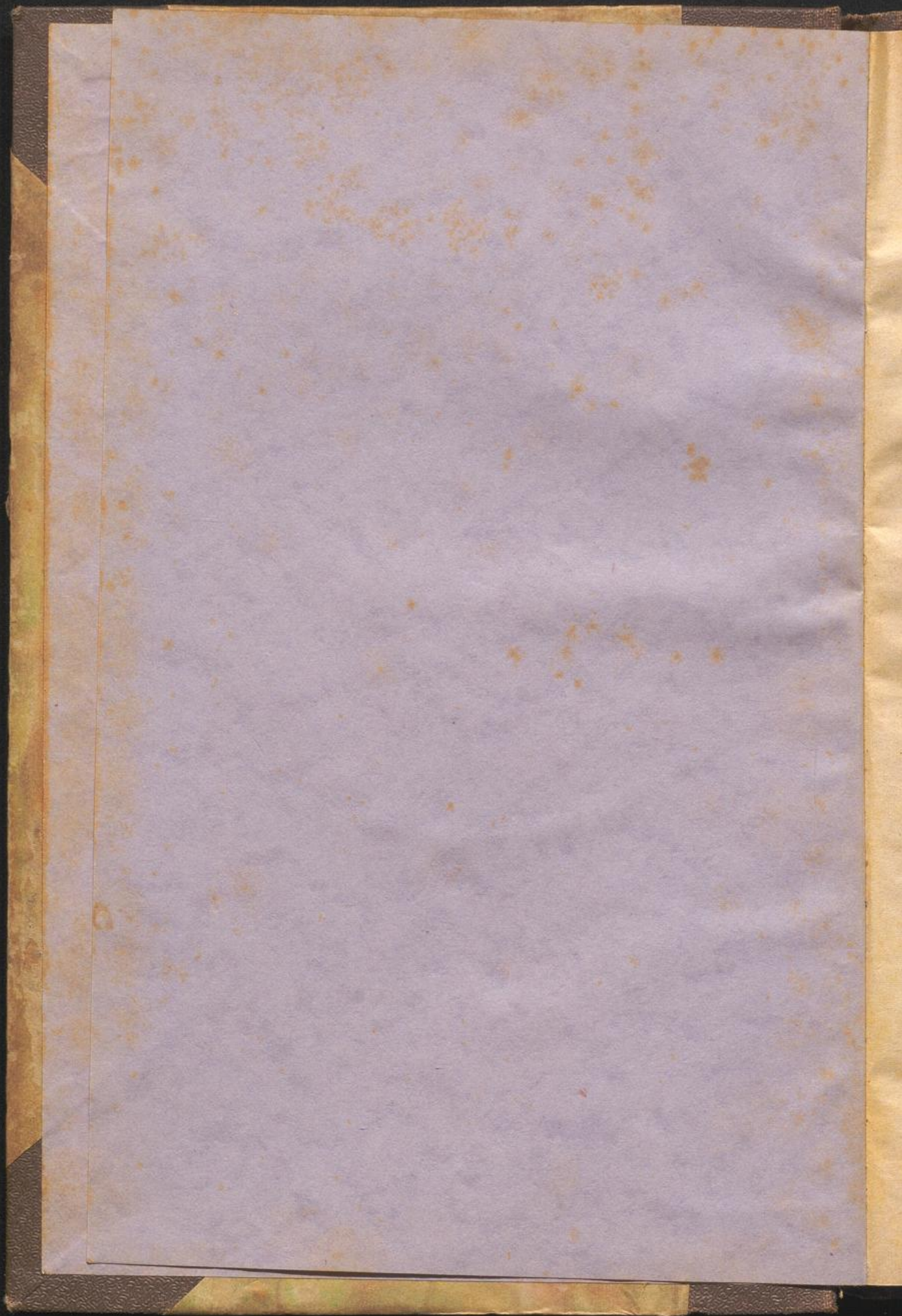
1 (1935)

en









Caritasblüten

Nr. 1

1935



All
unsern Lesern
und Leserinnen
ein

Glückliches
Neues Jahr!

Glückselig sei das neue Jahr,
Mög' es uns Friede spenden!
Glückselig kann es ja nur sein,
Wenn wir zu Gott uns wenden.
Das Glück liegt in des Menschen Brust
Im Innersten verborgen,
Wo Gott im Herzen Wohnung hat,
Da liegt das Glück geborgen.
Und zuckt der Blitz und braust der Sturm,
Und türmen sich die Wellen,
Wo Gott der Herr das Schifflein lenkt,
Da kann es nicht zerschellen!
Drum gehen wir ins neue Jahr
Mit Mut und Gottvertrauen,
Wer treu zu seinem Schöpfer hält,
Der kann auf ihn stets bauen! W. B.

Kirchweihe in Domezulu

Schw. M. Genovesa

Filiale von der Missionspfarre Mariannahill

Vor allem, lb. Leser, stelle dir bei dem Wort „Kirchweihe“ keine Kirche von Ziegeln, Beton oder Holz vor; nein, nichts von alledem. Domezulu hat ein neues, geräumiges Blechhaus aufgerichtet, ein einfaches Lattengestell von außen mit Wellblech beschlagen, ohne Verschalung. Dies Blechhaus hat Türen und Fenster und einen gestampften Lehm Boden. Es ist also eine „Notkirche“. Sie dient jedoch nicht ausschließlich zum Gottesdienst, sie ist, wie man hier in der Mission sagt, eine „Kapellenschule“.

Der Platz für den einfachen, schlichten Altar mit ein paar netten Statuen ist durch eine Art Schiebetüren abgegrenzt. An Schultagen dient der große Raum als Schulzimmer. Zur Zeit des Gottesdienstes aber werden die Türen zurückgeschoben und die Schule ist dann Kirche. Solche „Kapellenschulen“ werden hierzulande, der Sparsamkeit halber, öfter errichtet.

Domezulus „Kapellenschule“ oder Kirche liegt auf einem Hügel südöstlich von Mariannahill. Die Herbeischaffung des Baumaterials: Blech, Holz, Türen, Fenster, an den abgelegenen Platz erforderte viel Arbeit und Mühe. Gewiß hat der hochw. Pater Missionar oft aneifern und auch selbst mit Hand anlegen müssen.

Der hochw. Herr Bischof wollte den Eifer der guten Leute belohnen und die Kapelle persönlich einweihen. Außer Sr. Bischöfl. Gnaden kamen noch 3—4 Priester und auch die Musikbände von Mariannahill, nämlich: ein Bruder und eingeborene Knaben. Zur Erhöhung des Festes hatten in Domezulu einige christliche Frauen und Mädchen schöne Girlanden gewunden und das Innere der Kapelle damit geziert. Nun bin ich mit meiner Erzählung vorausgeeilt.

Am 24. September 1933 standen wir, Schwester Germana und meine Wenigkeit (Sakristanin der St.-Josefs-Kirche), in aller Frühe, um 2 Uhr, auf. Um 3 Uhr wohnten wir einer hl. Messe in der St.-Josefs-Kirche bei und empfingen die hl. Kommunion. Nach einem kleinen Frühstück ging's mit dem Missionsauto fort. Nach 2½stündiger Fahrt kamen wir zum Fluß Nungwane. Hier blieb das Auto und wir mußten versuchen, über den Fluß hinüber zu kommen, d. h. von einem Stein zum andern zu springen. Gott Dank! es gelang! Trockenen Fußes erreichten wir das andere Ufer. Unser Gepäck und nicht zuletzt der Proviantkorb, wurden von den bereitstehenden Frauen und Kindern über den Fluß und zur Kapelle getragen. Vom Fluß bis zur Kapelle ist es nämlich zu Fuß noch eine halbe Stunde. Nachdem man den Hügel erstiegen hat, ist der

Beg fast eben. Die Kapelle liegt sehr schön. Rings um dieselbe ist ein großer, geebener, freier Platz. Und welch eine herrliche Aussicht! Man sieht bis weit ins Meer hinaus.

Doch wir hatten keine Zeit, die Schönheit der Natur zu bewundern, uns drängte die Arbeit. Schwester Germana suchte die Küche: ein kleiner Raum neben dem Priesterhaus. Es galt, Feuer zu machen und das Mittagessen zu bereiten für den H. N. Bischof, die Priester und den Bruder. Ein Huhn brachten die guten Leute; Kartoffeln, Reis und etwas Gewürz und Brot waren auch vorhanden. So gelang es der Schwester, ein stärkendes Mittagessen zu bereiten, das freilich bei dem unvermeidlichen Rauch manche Träne kostete. Der Küche fehlte nämlich das Notwendigste, „ein Herd“. Somit mußte man unter dem dreibeinigen Topf am Boden Feuer machen. Ein Kamin war nicht da. — Eine christliche Frau und ein paar Mädchen gingen der Schwester zur Hand.

Auch an Besteck, Schüsseln, Teller und Tassen dachten die guten Leute. Sie brachten in Liebe, was sie hatten. Alles wurde zunächst einer gründlichen Reinigung unterzogen. Natürlich waren nicht zwei Teller oder Tassen gleichmäßig, aber, was schadet das? Niemand achtet darauf.

Während Schwester Germana in der Küche arbeitete, suchte ich rasch alles für die kirchliche Feier vorzubereiten. Ein Glück, daß hinter dem Altar ein kleiner Raum für die Sakristei war, sonst wäre es mir schlecht ergangen.

Inzwischen waren auch der hochw. Herr Bischof angelangt und die Musikanten. Letztere kamen mit dem Lastauto bis zum Fluß. Alle aber — der hochwürdigste Herr nicht ausgenommen — mußten über die Steine springend den Fluß durchschreiten und zu Fuß weiter gehen.

Gegen 10 Uhr begann die kirchliche Feier. Während der Einweihung stand die Menge des Volkes andächtig und still auf dem großen Platz vor und um die Kapelle, und die Musikkapelle blies ihre besten kirchlichen Weisen. Nach der Weihe wurde zum ersten Male das hl. Meßopfer dargebracht. Viele Christen nahen sich dem Tisch des Herrn. Nach der nun folgenden Predigt war sakramentaler Segen. Ein erhebender Augenblick! Hunderte Kinder Chams lagen auf den Knien!

Nach vollendeter kirchlicher Feier kam die Erfrage an die Reihe. Guten Appetit brachten alle mit, und so segnete der liebe Gott das Mahl. — Bei solch seltenen Feiern sorgen der Katechet und die Lehrer, daß die Eingeborenen etwas vom Ertrag ihrer Felder mitbringen, z. B. Mais, Bohnen, Süßkartoffeln, Kürbis usw., auch zuweilen etwas Fleisch. Das alles wird dann hergerichtet und unter jene Anwesenden verteilt, die nichts haben; an ganz Arme, an Kinder und in diesem Falle auch an die Musikanten. Es ist das also ein Liebesmahl.

Nach Beendigung desselben führten die Kinder der Tages-
schulen einzelne Spiele — Drill — auf und sangen einige
Lieder. Die Musikanten gaben auch noch einige Stückchen zum
Besten. — Um 3 Uhr nachmittags war allgemeiner Aufbruch.
Jeder ging wieder auf Schusters Rappen zum Fluß und turnte
über die Steine. Dann nahmen die Autos wieder die Festteil-
nehmer auf. Gegen 6 Uhr abends kamen wir glücklich heim,
frohen Herzens, daß wir bei dieser schönen Feier mithelfen
durften!

Bete, lieber Leser, daß der liebe Gott Mittel sende, um noch
recht viele solche „Kapellenschulen“ errichten zu können.

K

Nach Malaice,

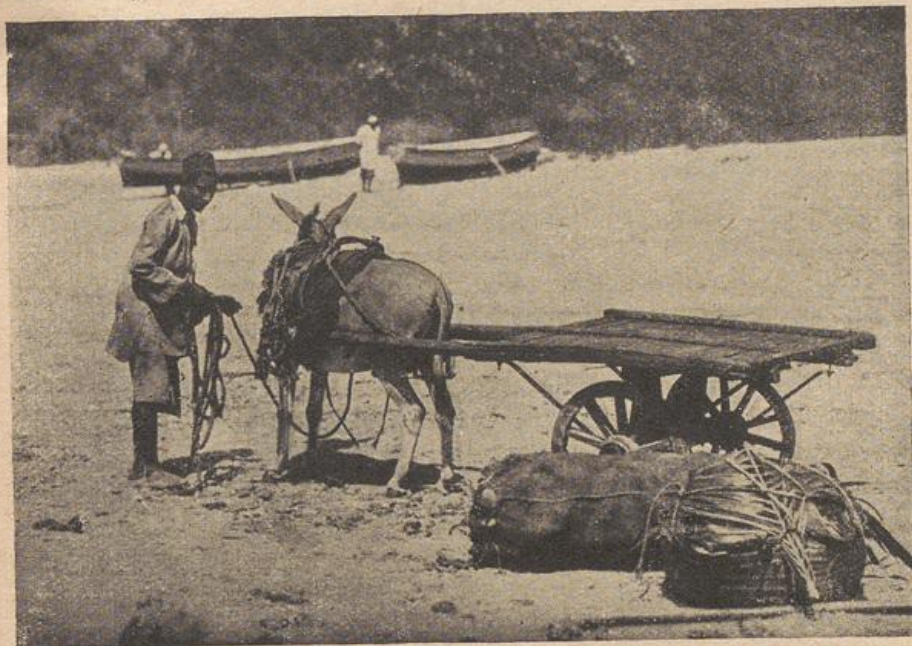
einem neuen Missionsposten in Portugiesisch-Ost-Afrika

Unsere Provinzialoberin von Südafrika, Mutter Ger-
melina, und ihre Begleiterin, Schwester Leontine,
machten ihre amtliche Rundreise nach Lijdenburg
in Transvaal und nach Lourenco-Marques in por-
tugiesischem Gebiet. Von da aus ging es nach
Malaice, einer portugiesischen Neugründung. Schwester Leon-
tine gibt uns hierüber folgenden interessanten Bericht:

Lourenco-Marques, den 4. Juli 1934.

Wie Sie bereits wissen, reisten wir am Sonntag, dem
17. Juni, von Mariannahill ab und kamen Dienstag, den
19., nach Lijdenburg. Dort erwartete uns R. Rev. Monsgr.
Mohn mit seinem Auto, um uns gleich nach „Mariatrost“,
ebenfalls einer neuen Missionsstation, hinauszufahren. Die
drei Schwesterchen taten alles, um es uns dort recht heimisch
zu machen, und freuten sich sehr, in Schwester Ulrika ihre neue
Oberin begrüßen zu dürfen. Das neue Schwesternhaus stand im
Rohbau fertig da und wartete auf den Dachstuhl. Bis Weih-
nachten sollen die Schwestern Einzug gehalten haben. — Am
Freitag, dem 22. Juni, schnürten wir dann wieder unsere
Reisebündel und reisten weiter nach Lourenco-Marques, wo wir
am Samstag gegen 8 Uhr morgens unsere Schwestern über-
rumpelten. Wir wurden hier erst um 10 Uhr erwartet, weil
der Natalzug nicht eher hier einläuft. Wir erwischten aber in
Belfast den Johannisburger Vergnügungszug (Spielerzug), der
Freitags nach Lourenco-Marques und Sonntags wieder zurück
fährt. Als unsere Zollgeschichte vorüber war, steuerten wir
der Rua Antonio Ennes zu und kamen ähnlich wie der hl.
Franziskus mit seinem Bruder Leo an die Klosterpforte, aller-
dings mit dem Unterschiede, daß wir nicht wie sie als lästige
Bettelbrüder abgewiesen, sondern mit einem herzlichen Will-

komm empfangen wurden. Im Nu waren alle Heizelmännchen auf den Beinen und ehe wir uns recht versehen hatten, dampfte schon ein leckerer Morgenkaffee auf dem Tisch. Am anderen Morgen, Sonntag, wanderten wir zur Kathedrale zum Gottesdienst, und Montag früh ins bischöfliche Palais; an den anderen übrigen Wochentagen kommt der hochwürdigste Herr Bischof zum Schwesternkonvent, und macht hier den Hauskaplan und den Hauslehrer, denn nach seinem Frühstück müssen die Schwestern zu ihm in Gruppen ins Sprechzimmer kommen, wo er ihnen dann portugiesischen Unterricht erteilt. — Am Mittwoch, dem 28. Juni, bot uns der hochw. Herr für Frei-



Eseltransportkarre

tag, den 30., sein Auto und seinen Chauffeur an, um unsere Neugründung Malaice zu besuchen. Am Mittwoch abend erwarteten wir unterdessen Schwester Antonia aus Malaice hier in Lourenco-Marques; statt dessen kam eine Kiste mit zwei gebratenen Hähnchen, Eiern und Kokosnüssen. Eine der Schwestern wurde fieberkrank und so mußte die Schwester ihre Reise auf den nächsten Tag verschieben. Donnerstag abend kam sie dann auch wirklich müde und abgespant an, um dann Freitag früh wieder denselben weiten Weg mit uns zurückzufahren. Gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr morgens reisten wir ab. Nach etwa 40 Meilen langer guter Fahrt ging es zwei Stunden lang durch fußhohen Sand, bis wir schließlich vor einem großen Fluß, „Inkomati“, haltmachen mußten. Mutter Provinzialin und ich, unkundig der Dinge, die da kommen sollten, schauten nun dem Treiben zu. Am anderen Ufer lag eine Fähre, die

nun von eingeborenen Arbeitern an einem dicken Drahtseil herüber gezogen wurde. Das Auto wurde dann recht vorsichtig auf diese Fähre gefahren, dann ging's denselben Schneckengang zurück ans andere Ufer. Wie glücklich und zufrieden können doch diese Naturkinder sein bei ihrem täglichen Nichtstun. Unter Trillern ihrer heidnischen Liedchen tanzen sie, das Drahtseil haltend, hin und her und freuen sich, am Abend mit ihren paar Penceen um den Maistopf herumitzend, weiter plaudern zu können. Gegen 1 Uhr mittags machten wir kurze Rast auf einem verkohlten Baumstamm, um dann nach einer kleinen Stärkung die beschwerliche Fahrt wieder aufzunehmen. Viel besser wurde der Weg jetzt auch noch nicht, denn nun ging es durchs Sumpfgelände. Wir aber kamen glücklich hindurch, bis wir kurz vor Eintritt der Dunkelheit wieder vor einem großen Flusse, „Limpopo“, haltmachen mußten, wo uns dann wieder solche Fährleute übersetzten. Nun wurde es im Nu finster, und unser Führer, ein Portugiese, wußte den Weg selbst nicht, weil er auch erst einmal dort hingefahren war. Schließlich gegen 7¼ Uhr am Abend fuhren wir vor einem herrlichen Palastgebäude vor. Wir blickten uns fragend an: „Wohin geht's denn zum Schwesternhaus?“ „Das ist das Schwesternhaus“, war die Antwort. Wir kamen einfach nicht aus dem Staunen heraus und wußten erst nicht, ob wir eintreten oder draußen bleiben sollten. Endlich fanden wir dann Schwester Alonsiana, welche nun die zwei Tage Haus- und Krankenmütterchen machen mußte, weil Schwester Imeldine vom Fieber heimgesucht war. In der Dunkelheit konnten wir von den Herrlichkeiten nicht mehr viel sehen. Wir machten noch einen kurzen Besuch beim dort weilenden Missionspriester, der, wie es hier im Portugiesischen üblich ist, seinen eigenen Haushalt hat. — Nun nach unserer fast zehnstündigen Autofahrt freuten wir uns riesig auf die baldige Nachtruhe. Am anderen Morgen verrichteten wir unsere Gebete auf der großen breiten Veranda, welche nach allen Himmelsrichtungen eine herrliche Aussicht bietet. An der Vorderseite führt in einer kleinen Entfernung die Landstraße vorbei, eine prachtvolle Kokospalmenallee, zur Linken zieht sich ein großer, freier Park hin mit dem hohen weißen Missionskreuz, zu dessen Stufen sich der Pater Missionar flüchtet, wenn der Geist ermüdet und seine ohnehin schwachen Körperkräfte erlahmen wollen. Gleich daneben erhebt sich eine hohe Säule, an welcher jeden Sonn- und Festtag vor dem Hochamt die portugiesische Flagge unter Spiel und Gesang gehißt wird. Dann zieht die ganze Christengemeinde feierlich in das Missionskirchlein ein, soweit es die Gläubigen fassen kann, die übrigen müssen draußen im Freien bleiben. Der Pater Missionar weilt schon über 20 Jahre in dieser blühenden Mission, die über 124 000 Seelen

zählt. Fünf große Außenschulen mit über je 200 Kindern stehen unter seiner Betreuung. Wir hatten Gelegenheit, zwei dieser Außenstationen zu besuchen. Die Schulen sind alle im gleichen Stil gebaut. Oben an der Kopfseite drei kleine Zimmer, das mittlere ist das Kapellchen, rechts das Zimmer für den Lehrer, links ein Aufenthaltsort für den Pater Missionar, der hier alle vier Wochen die hl. Messe liest, rückwärts schließt sich dann das langgestreckte Schulgebäude an, das nur auf Säulen ruht und so eine luftige große Halle bietet. Die Kapellentüre führt in diese Halle, die beim Gottesdienst geöffnet wird, damit recht viele Christen Ausblick auf den Altar haben. Ein großer freier Platz umschließt dann das Ganze, auf dem sich die schwarzen Krausköpfe tummeln. Eine andere Sehenswürdigkeit, die besonders unser Interesse gewann, war das vom selben Missionar neuerbaute Leprosen(Ausfägigen)heim. — Auf einer großen Ebene waren 20 runde Tempelchen, alle in der gleichen Form und Größe; etwa 3—4 Kranke können in jedem dieser hübschen, innen und außen schneeweiß gestrichenen Häuschen wohnen. Ein größeres, aus 3 Zimmern bestehendes, besser eingerichtetes Haus dient dem leitenden Arzt und Pflegepersonal als Untersuchungs- und Verbandszimmer usw. Dieses Anwesen ist nach jeder Himmelsrichtung hin 1 Kilometer weit für die allgemeine Bevölkerung unzugänglich, damit diese armen Kranken sich freier bewegen und auch je nach dem Stadium der Krankheit, sich mit leichteren Feld- und Gartenarbeiten beschäftigen können. Mit der Eröffnung dieses Heimes rechnet der Herr Pater Missionar auf die Hilfe unserer Schwestern. Die Regierung wird diesen Schwestern sogar ein Auto zum regelmäßigen Besuch dieser Kranken zur Verfügung stellen. Hoffentlich kann unsere würdige Mutter Generaloberin ein paar mutige Opferseelen schicken. — Nun müssen wir aber wieder nach Malaice zurück. Dort finden wir rechts von unserem Schwesternhaus das Hospital für Eingeborene, wiederum schneeweiße runde Häuschen und ein europäisches Haus mit 3 Zimmern und Veranda, Apotheke und Verbandszimmer. Hunderte von Kranken kommen täglich hierher, um ihre großen Wunden auswaschen und verbinden zu lassen. Hierfür ist ein ausgebildeter eingeborener Krankenpfleger bestimmt, der Verbandszeug und Medicinen vom Gouvernement gestellt bekommt.

Auf der anderen Seite der Landstraße, dem Schwesternhaus gegenüber, befinden sich schön geordnet: Priesterhaus, Verwaltung, Werkstätten usw. Zwischen diesen hindurch führt wieder eine Kokospalmen-Allee hinunter zum Garten, von wo aus uns schon von weitem alle möglichen Sorten Gemüse und Obst begrüßten. Ein spiegelklarer, großer See machte im Hintergrunde den Abschluß dieses herrlichen Naturpanoramas.

Am Dienstag, dem 3. Juli, traten wir wieder die Rückwanderung nach Lourenco-Marques an. Da es nach unserer Reise nach Malaice, nicht mehr geregnet hatte, so ging es diesmal in dem Sumpfgelände etwas besser voran, bis wir die tiefen Sandwege erreichten. Für die Rückfahrt brauchten wir daher fast zwei Stunden weniger bis zu unserem Ziele.

Samstag, am Tage vor unserer Abfahrt von Lourenco-Marques, ließ uns der hochw. Herr Bischof nochmal mit seinem Auto zum Strand fahren. Wir waren wohl schon vor vier Jahren dort gewesen, aber es ist doch immer wieder neu und interessant, das große Meer mit seiner ländlichen Umgebung zu betrachten. Einen großen, mit breitem Schlangenweg ausgearbeiteten Berg krönt ein prachtvoller Riesenbau, das größte Hotel von ganz Afrika. Eine lange, weithin sichtbare Kokospalmenallee zieht sich am Strand vorbei, an deren Sitzplätzen Hunderte (6—800) von großen Zelten aufgeschlagen wurden, wo die Transvaler Jugend — man spricht von über 1400 Kindern — kampieren kann. Außer diesen haben sich aber auch noch viele Familien mit Kind und Hausrat hier niedergelassen, um die Wintermonate Juni bis September hier an der See zuzubringen. Nach gut einstündiger Autofahrt am Strand vorbei und kurzer Rast, kamen wir heim und machten vor und nach unsere Reisevorbereitungen. Sonntag nachmittag war dann feierlicher Abschied, dann ging es hinaus zum Bahnhof, wo uns der Johannesburger Schnellzug alle möglichen Bequemlichkeiten für die Nacht bot. Gegen $\frac{1}{2}$ 11 Uhr nachts fuhren wir in Nelspruit, einem Winterluftkurort, ein. Monsg. Mohn erwartete uns dort mit einem Auto und brachte uns zu einer englischen Familie, die uns freundlich Nachtherberge anbot, während Monsg. selbst in einem Hotel übernachtete. Eine kleine Stärkung und wir zogen uns müde und abgespant in unsere Kemenate zurück. Da aber Monsg. sich erst am anderen Morgen für $\frac{1}{2}$ 8 Uhr zur hl. Messe anmeldete, so konnten wir doch bis 6 Uhr Nachtruhe halten und waren dann auch recht frisch und ausgeruht. Gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr kam der hochw. Herr Bischof angefahren. Ein Tragaltar wurde flink im Wohnzimmer auf dem Büfett aufgeschlagen, und in einigen Minuten war das ganze ein hübsches Kapellchen, wo der Heiland sicher mit großer Freude Einkehr halten wollte, denn hierzulande findet man nur sehr selten so tiefreligiöse, brave Familien, die sich gern zum Frühgottesdienst einfinden. Der Herr selbst machte mit großer Ehrfurcht den Ministranten und die junge Gattin und wir durften dann den eucharistischen Heiland in unser Herz aufnehmen. Mit innigem Dank gegen Gott beschlossen wir unsere Morgenandacht und bald darauf wurden wir zu einem gemeinschaftlichen Frühstück eingeladen. Gegen $\frac{1}{2}$ 10 Uhr tutete das Auto, das uns nach „White River“, 26 Meilen von

Nelspruit bringen wollte. Nun ging's bergauf, bergab an den herrlichsten Landschaften und Apfelsinenplantagen vorbei, der kleinen Mission zu. Zwei freundliche Missionsbrüder bewillkommen uns am Klosterpförtlein und bald saßen wir in einem gastlichen Wohnzimmer. Rev. Father Missionar war noch nicht von seinem Missionsritt zurück. Inzwischen machten wir denn einen kleinen Rundgang und krabbelten sogar bis zum Keller hinunter, um uns ja gut zu orientieren und dem hochwürdigsten Herrn unser Urteil über das zukünftige Heim unserer Schwestern abzugeben. Nach einem kleinen Imbiß kletterten wir mit dem hochwürdigsten Herrn und Rev. Pater Missionar, der inzwischen heimkam, durch ein Stück regelrechten, aber sehr romantischen Urwald hinab zu einer plätschernden Quelle, deren Wasser mit einem Widder nach oben geleitet wurde. — Ebenso mühsam wie der Abstieg war nachher auch wieder der Aufstieg. Bei jedem Schritt einen neuen Ast oder auch Gestrüpp greifend, krabbelten wir schnaufend nach oben. Ich glaube, in den Tiroler Alpen kann's nicht viel schwieriger zugehen. Der Bruder Koch hatte inzwischen seiner Kochkunst das Meisterstück abgenommen, und so waren dann auch bald die hunrigen Magen befriedigt. Nach einer kurzen Besichtigung des Allerheiligsten und einer folgenden kurzen Unterhaltung und Besprechung mußten wir schon wieder an die Weiterfahrt denken, weil der Abendzug uns wieder in unsere afrikanische Heimat Mariannahill bringen sollte, das wir ohne weitere Abenteuer Mittwoch vormittag, 11. Juli, erreichten.

z

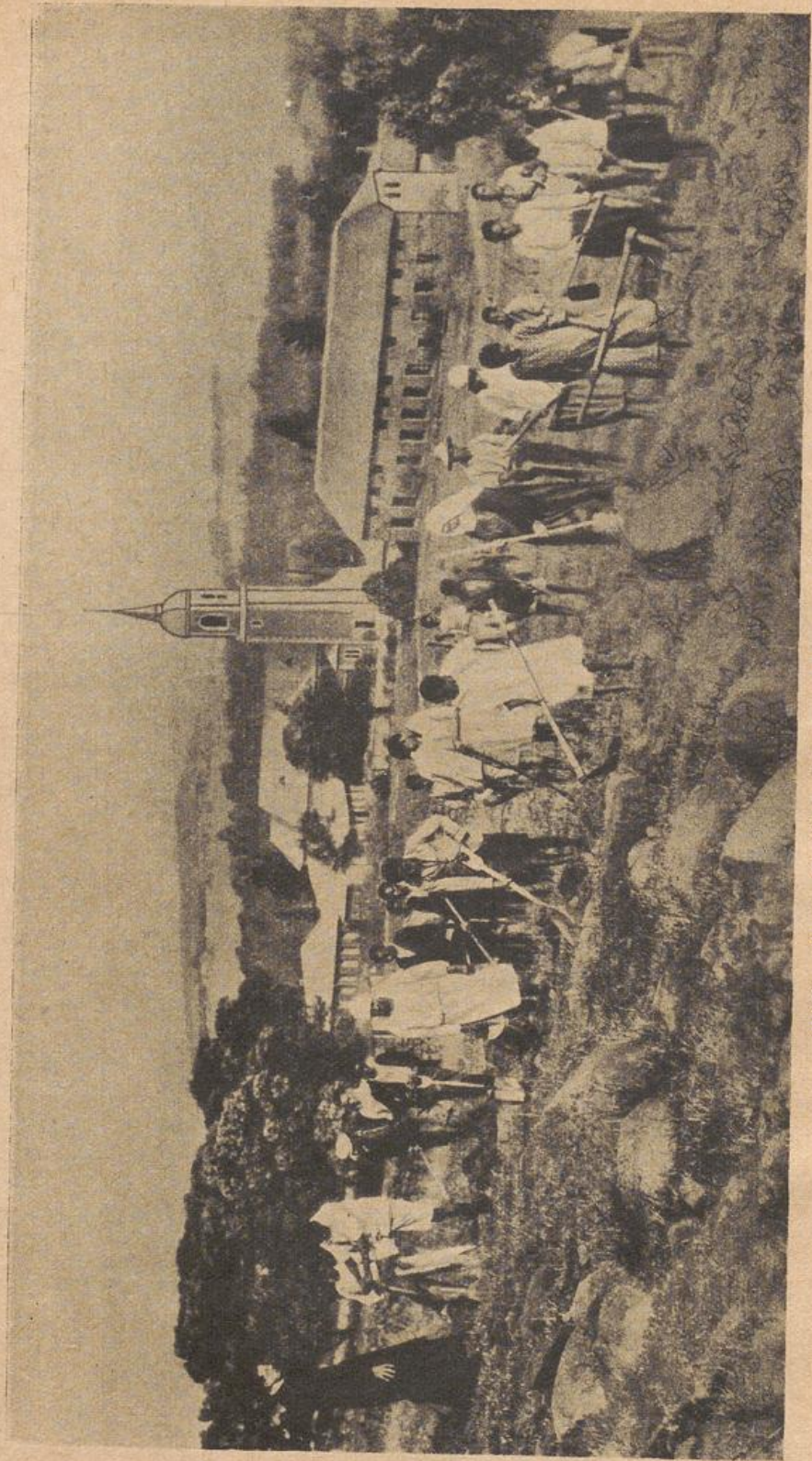
Voran mit Gott!

Wohl fragt man an des Jahres Schwelle:
 „Wie ist im neuen Jahr mein Los?
 Wird's trüber noch? Wird's endlich helle?
 Was birgt der Zukunft dunkler Schoß?“

„Voran mit Gott!“ sei die Parole;
 Ein guter Christ verzaget nie:
 „Zu Gottes Ehr', zum Menschenwohle
 Sei jede Arbeit, jede Müh'!“

„Voran mit Gott!“ denn er wird lenken
 Die Schritte all' auf rechte Bahn,
 In Gnaden unser stets gedenken,
 Mag drohend die Gefahr uns nah'n.

„Voran mit Gott!“ Das bringt uns Segen,
 Bringt Seelenfrieden, Himmelsgab',
 „Voran mit Gott!“ Auf allen Wegen
 Sei dieses unser Pilgerstab!



Mission Maria Kaschitz (Kirche, Schule und Schulgarten).

Allerlei Nachrichten aus der Mission

Mariannahill

Examen

Anfang Oktober begann heuer das praktische Examen für die Lehramtskandidaten des hiesigen Kollegs. Vier Schulinspektoren erschienen dazu. Das allein mochte schon manchem armen Kandidaten, besonders jener vom ersten Jahr, ein leichtes Gruseln verursachen. Wer will es denn auch so einem armen Wicht verdenken, wenn er nervös wird, beim Gedanken, daß er vor 3—4 gestrengen Inspektoren die entscheidende Lehrprobe halten soll.

Vier Tage dauerte die Prüfung. Alles war in ängstlicher Spannung. So kam der Abend des fünften Tages, Dr. Malcolm, der Chief-Inspektor, hielt vor den versammelten Schulaamtskandidaten und dem betreffenden Lehrpersonal eine halbstündige Anrede. Nachdem er einige praktische Winke betr. des Unterrichtes in der Zulusprache in der Elementarschule gegeben hatte, fiel das erlösende Wort: Die Inspektoren seien im ganzen sehr zufrieden mit den Lehrproben, es sei sehr gut gewesen. Heller Jubel folgte diesen Worten.

(NB. Mit dem „sehr gut“ ist natürlich nicht gemeint, daß alle „sehr gut“ unterrichtet haben. Unter einer so großen Anzahl sind stets etliche mit weniger Talent.)

Nachdem der erste Jubel sich gelegt hatte, gab der Herr Inspektor den Lehramtskandidaten noch einige beherzigenswerte Worte mit auf den Weg. Manche, so meinte er, würden nach Schluß des schriftlichen Examens im Dezember das schützende Heim des Kollegs verlassen und eine Schule übernehmen. Dann aber dürften sie nicht denken, sie seien frei und könnten tun, was ihnen beliebte. O nein, dann erst beginne der Ernst des Lebens. Kinder unterrichten und erziehen sei etwas Großes und der Lehrer habe schwere Verantwortung. Jede solle sich dessen stets bewußt bleiben. Alsdann ermahnte er alle zur Dankbarkeit gegen jene, die sie mit soviel Hingabe unterrichtet und angeleitet hätten.

Bis zum Enderexamen im Dezember bleibt den Schülern nun noch ein Monat Zeit zu ruhig ernstem Studium.

Ein eifriger Konvertit

In einer der letzten Nummern des hiesigen kaffrischen Wochenblattes „Umafrika“ erzählt ein Konvertit, namens K. A. Mndaweni von seiner Konversion. Wie der Name zeigt, gehört er zu den hiesigen Eingeborenen.

K. A. Mndaweni war Wesleyaner und studierte im Kolleg zu Mariannahill fürs Lehrfach. Ein Jahr nach Verlassen der

Kollege erhielt er in einer Stadt eine Anstellung in einem Geschäft. In einer Entfernung von 2 bis 3 englischen Meilen war eine Mission der hochw. Benediktinerpatres. Das war ihm sehr erwünscht, denn so fand er Gelegenheit, einen lang gehegten Wunsch zu verwirklichen. Längst war er überzeugt, daß die katholische Kirche die einzig wahre Kirche sei, die von Christus den Auftrag erhalten hat, die Seelen zu retten. „Diese Überzeugung“, so schreibt er, „nahm nach und nach mein Herz, meinen Verstand und meine Seele voll in Besitz.“ Jeden Sonntag besuchte er den Gottesdienst in der Mission. „Mit großem Eifer und mit Ehrfurcht“ — dies sind seine Worte — „empfang ich den katechetischen Unterricht, fest entschlossen, ein guter Katholik zu sein. Niemals werde ich jene glücklichen Tage vergessen, an welchen ich feierlich die hl. Sakramente der wahren Kirche empfing (1927). Mir fehlen die Worte, um die Freude zu schildern, die ich während der hl. Handlung und nachher empfand. Seit jener Zeit fühle ich in mir das wahre geistliche Leben. Ich bin ruhig und gefaßt. Mein einziges Verlangen ist, zu leben und zu sterben als ein vollkommener Katholik... Zum Dank für das, was mir Gott gegeben, sehnte ich mich, anderen zu diesem Glück zu verhelfen.“

Wie er weiter berichtet, dachte er anfangs daran, Priester zu werden, doch bald erkannte er, daß Gott etwas anderes von ihm verlange. Nur ein Jahr blieb er in dem erwähnten Geschäft und war froh, dann eine Stelle als Lehrer in der Mission anzunehmen. Gegenwärtig weilt er als Lehrer, Leiter und Katechet in einer Schule im Orange River Staat. Dies dreifache Amt bringt viel Arbeit mit sich. Als er vor vier Jahren dorthin kam, war er der einzige Katholik. Der liebe Gott segnete seine Arbeit. Jetzt befindet sich dort eine eifrige katholische Gemeinde. Wenn dieselbe auch noch nicht groß ist, so ist sie doch ständig am Zunehmen. „Gott“, so schreibt er, „legte mir Worte in den Mund, um anderen mein Glück zu schildern.“

Ein besonderer Trost ist es ihm, daß seine Eltern seinem Beispiele folgten und konvertierten. Seine brave, junge Frau ist ihm bei seiner sozialen Arbeit eine treue Gehilfin.

*

Diese wenigen Worte zeigen aufs Neue, daß viele unserer nichtkatholischen Lehramtskandidaten bei gutem Willen sich dem Einfluß der Gnade nicht entziehen. Manche sind noch nicht frei, sind minderjährig, oder haben noch Studienschulden usw. Früher oder später aber, wenn sie eine selbständige Stellung haben, finden sie den Weg zur Mutterkirche. Deo gratias. Die Heranbildung der Eingeborenen in den höheren Klassen ist also auch echte Missionsarbeit.

*

Der Pater Superior wird zu einer schwer kranken Frau gerufen. Schwester Dagoberta und eine Kandidatin gehen mit, vielleicht sind ihre Dienste vonnöten. Die kleine Lorry ist bald am Ziel der Reise angelangt. Man tritt in die Hütte. Finstere Blicke richten sich auf die Eintretenden, nur einen kurzen Augenblick, um dann wieder stier und blöde auf die Kranke zu starren. O Gott, welch ein Elend! Eine Brust der Kranken ist unnatürlich angeschwollen. Aus der Wunde, in die man die Hand legen könnte, quillt der Eiter nur so heraus. Ein regel-



Industrieschülerinnen der Mission Mont-Frère mit selbstangefertigten Handarbeiten, welche auf einer Ausstellung erste und zweite Preise erhielten

rechter Verwesungsgeruch erfüllt den kleinen Raum. Die Krankenschwester schüttelt bedenklich den Kopf. Hier kann sie nicht mehr helfen; nur schnell ins Hospital, vielleicht wird das Leben der Frau noch zu retten sein. Sogleich macht Pater Superior dem Vater der Kranken die Sachlage klar. Haßerfüllt schaut dieser den Priester, dann die Schwester und die Kandidatin an und stößt bald trotzig, bald drohend heraus: „Nein, sie bleibt hier.“ Erstaunt und fragend schaut die Schwester in der Hütte umher; diese ungewöhnliche feindselige Stimmung der Leute kann sie sich nicht erklären. Da geht ihr ein Licht auf. Halt, der Alte hat noch nicht vergessen, daß vor Jahresfrist seine Tochter bei den eingeborenen Schwestern Kandidatin geworden

ist. Jetzt sieht er sie in ihrer Kandidatinentracht, und da ist natürlich seine Bitterkeit äußerst gereizt. Das hätten wir aber auch bedenken sollen! Hätten wir doch die Angela daheim gelassen! Ob diese auch so dachte? Es scheint nicht. Fest und mutig steht sie vor dem tobenden Vater, und furchtlos schaut sie ihm in die Augen. Sie durchschaut ja viel klarer als wir Europäer die ganze erbärmliche Selbstsucht dieses armen Menschen, und sagt ihm furchtlos die Wahrheit. „Wie habt ihr sie“, auf die Schwägerin deutend, „wieder zugerichtet! Da seht ihr, was ihr mit eurem Schneiden und euren Zauberkräutern ausrichtet.“ Und dann bittet sie mit dem Aufgebot ihrer ganzen Beredsamkeit und Liebe, daß man sie doch ins Hospital bringen möge. Als der Vater ungerührt bleibt, wendet sie sich an den Bruder und an die Kranke selbst. Die wollen schon, aber was können diese gegen den Willen des Wakuru (Alten) tun?! Angela weiß nur zu gut, sie darf dem Alten die Wahrheit sagen, sie ist ja frei. Wehe aber, wer mit diesen Heiden zusammenleben muß, und sich deren Willen widersetzt! Er kann keinen Bissen zu sich nehmen ohne Furcht, er sei mit Gift gemischt.

Also ziehen die drei unverrichteter Sache wieder ab. Natürlich wendet sich der Pater Superior nun an den Native Commissioner und findet glücklicherweise Gehör. Ein schwarzer Polizist wird zur Hütte geschickt, und da hilft kein Sträuben mehr; die Frau wird schleunigst ins Spital befördert, und das einige Monate alte Kind kommt zur Mission. Im Hospital wird die Wunde (Krebs) als unheilbar erklärt, und die Frau nach kurzer Zeit wieder entlassen. Auf der Mission hat man begründete Furcht, daß man sie ohne Sakramente sterben lassen wird. Der Kraal ist zu weit abgelegen, als daß der Priester öfter nachschauen könnte. So versucht man wieder sein Bestes, um die kranke Frau zur Mission zu bringen. Vielleicht zieht die Sehnsucht nach dem Kinde die Mutter herüber. Und was ist der Erfolg? „Gebt uns die Ochsen“, heißt es, „die wir für die Frau gezahlt haben; dann könnt ihr sie haben.“ „Ja, aber ihr habt doch nur Last mit ihr; bei uns wird sie bessere Pflege haben.“ „Ach was, diese Wunde ist nicht gefährlich, die Frau hat uns zuviel Ochsen gekostet, da soll sie uns auch noch die Arbeit tun.“ Und die Sache ist abgemacht.

Wochen sind seitdem vergangen. Ob die arme gequälte Frau noch lebt, konnten wir noch nicht erfahren. Gott sei Dank, wir haben wenigstens das Kind, und können für dessen Leib und Seele sorgen.

*

Nur wenige Tage nach obigem Ereignis bringt der Pater Superior von seiner Missionstour einen jungen Mann zur

Mission. Das Gesicht ist ihm schrecklich geschwollen. Trotz ihrer vielen Arbeit gibt sich Schwester Dagoberta alle erdenkliche Mühe, um das Geschwür zum Aufgehen zu bringen. Da gerade Schulferien sind, hilft ihr Schwester Bernhilda dabei. Unermüdet legt sie heiße Säckchen auf, und weicht kaum einen Augenblick von seinem Lager. Und was ist ihr Lohn für die treuen Dienste? Schon am ersten Morgen heißt es: „Daß du es weißt, Schwester, ich mag keinen sadza (gewöhnlicher Maisbrei, wie ihn die Eingeborenen essen); ich esse Porridge (wie ihn die Engländer zum Frühstück nehmen) mit Zucker und Tee und Brot.“

„Ja,“ sagt Schwester Dagoberta, „jetzt erhältst du Porridge, weil du wegen der Geschwulst keinen Sadza essen kannst, aber nachher isst du Sadza wie alle andern.“

Der guten Pflege gelang es gegen Erwarten, schon nach ein paar Tagen, das Geschwür so weit zu heilen, daß der Kranke keiner besonderen Pflege mehr bedurfte. „So,“ sagte Schwester Dagoberta, „jetzt kannst du heimgehen.“ Ja, bringt mich denn der Vater Missionar mit seinem Auto nicht wieder fort? Er hat mich hierher gebracht, nun soll er mich auch wieder fortbringen.“ O diese Unverfrorenheit!

*

Und du, lieber Leser, liebe Leserin, vielleicht bist du jung, und es lebt in deiner Brust eine große Sehnsucht nach der Mission. Und nun will dir beim Lesen dieser nüchternen Zeilen das Ideal halb schwinden. Und doch! Ist es nicht wahr, daß das krankhafte Ringen nach großen Taten und die Sucht nach Erfolg selbst die edelsten Seelen ergreift? Und ist im Grunde all das nervöse, prunkhafte Treiben der Modernen am Lösung der sozialen Probleme nicht nur Selbstsucht? Wie wohlthuend wirken da in dieser geistigen Fieberhitze die evangelischen Grundsätze von der wahren Vollkommenheit, deren eifriger und treuester Vertreter der hl. Franziskus von Assisi war? Bergegenwärtigen wir uns einen Augenblick die Idee, die dieser lebenswürdige Heilige von der „wahren Freude“ hatte. Wohlan, wer Lust hat, diese kostbare verborgene Perle zu finden, der komme in den Weinberg des Herrn. Da gibt's überreich Gelegenheit.

Schw. M. Vera.

✠

Denkspruch

Bin ich treu mit Gott verbunden, darf mich nimmer Furcht beschleichen,
Denn von seinem Hause müssen Angst und bange Sorge weichen.
Vater darf ich ihn ja nennen, der als Herr im Himmel thronet
Und mit seinen reichsten Gaben kindliches Vertrauen lohnet!

✠

Das Herenkind vom Zululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

Mein Sohn aber wird Spieß und Speer, Fischangel, Beil und Hacke mit sich nehmen, um sich wehren und retten zu können. Er wird Mut entfalten, nicht vor den Schrecknissen der finsternen Felsenhöhle zu fliehen, sondern gleich einem heiligen Johannes die Wildnis und Einsamkeit lieben und dem Großen, Großen Nkulunkulu dort dienen, sich vorbereiten zu einem heiligen Leben, willst du, mein Sohn, so folge mir nach, wir haben keine Zeit zu verlieren. Für euch ist der schmale Eingang der Höhle groß genug, für mich war er schmerzlich und du wirst mein Blut und meine Haut noch an den Dornen und scharfen Kanten finden.

Gehe hinauf zu den guten Schwestern, bete noch einmal herzlich an den Stufen des Altars, dann sage den Schwestern unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, daß du mit Igolida fliehst weit fort, auf Nimmerwiedersehen, aber sage und verrate nichts von der Felsenhöhle, hörst du, zu niemand. Auf dem Wege dahin bereite das Kind langsam vor, auf daß es sich nicht zuviel fürchte, mache Igolida Mut, daß es nicht zu lange dauern wird, denn es kann möglich sein, daß die Heze von der Regierung eingesperrt, gefangen wird — dann ist ja keine Gefahr für euch, der große Elefant wird nie seine Kinder töten wollen, niemals. Noch eines, vielleicht ist es mir von Zeit zu Zeit möglich, euch nächtlicherweile zu besuchen, dann erschreckt nicht, wenn ich dreimal gleich nacheinander, — ich sage dreimal zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit, dabei machte Nomusa ein andächtiges Kreuz auf Stirne, Mund und Brust, an den Felsen klopfe. Amen," sagte sie mit tiefem Seufzer.

Andächtig, ergriffen ob so vieler treuer Mutterliebe, voll Bewunderung über die Klugheit eines solchen Mutterherzens, küßte Kisimus der heißgeliebten Mutter, Nomusa, die Gütige, von innen und außen die ihm heiligen Mutterhände. Dann standen beide auf, im heiligen Ernst für eine große, gefährvolle Lebensaufgabe sich bereitend.

8. Kapitel. Auf der Flucht.

Dort am Hang, zum Nord gerichtet,
Fern den Straßen und den Steigen,
Lag verloren eine Höhle
In der Wildnis ödem Schweigen.
Weit und endlos; nach der Sage

Einst bewohnt von klugen Schmieden,
Zwerggeschlecht, das ausgewandert,
Jetzt verrufen und gemieden.
Schaurig war die Kluft, von reichen
Felsenknorren überhangen;
Um das Torgewölbe schlichen
Ephauranken, grüne Schlangen.

Finstere Nacht war es. Nur hie und da blinkte ein mattes Sternlein am schwarzen Wolkenhimmel. Zwei Gestalten eilten auf Schleichwegen und in Schlangenwindungen den Fußpfad entlang, wenn sie an Kraalen vorbeikamen, duckten sie sich tief zu Boden und schlichen gleichsam auf Füßen und Händen durchs hohe Gras dahin. Es war Risimus, der kühne Sohn des großen Elefanten und Igolida, die weiße Blume, das verfolgte Hergenkind. Immer beschwerlicher wurde der Abstieg zur Ingeli-Kluft hinab. Von weitem schon hörten die jugendlichen Nachtwanderer das Rauschen und Tosen des mächtigen Mansiningiflusses; dorthin führte ihr Weg.

Immer schauerlicher wurde die Nacht. Bald flog eine Nacht-eule über ihre Köpfe, mit dem weichen Gefieder fast die Stirne des armen geängstigten Mädchens streifend. Igolida wurde dadurch so erschreckt, daß sie beim plötzlichen Zurückweichen hart an des Bruders Kopf stieß.

Sie dachte an Gespenster. Wie vieles hatte sie doch in ihrem Elternkraal über solche erzählen gehört. Jetzt hörte man das Heulen wilder Schakale unheimlich vom Flußufer heraufkommen. Wieder quälte das arme Kind abergläubische Furcht und sich immer fester an den Knaben schmiegend, flüsterte sie, bebend wie Espenlaub: „Bruder, o mein Bruder, ich kann nicht mehr!“

Da blieb Risimus stehen und nahm das zarte Kind auf seinen Rücken.

Wieder eine Weile wanderten die Kinder in tiefem Schweigen dahin, Risimus hatte einen mächtigen Assanei und Wurfskeule in der Hand.

„Jetzt, o Bruder, mein Bruder,“ begann das Mägdlein wieder, „siehst du dort, sie kommen immer, immer näher.“ „Dade metu (meine Schwester), fürchte nichts,“ gab er beruhigend zur Antwort, sich aber dennoch scharf herumsehend. Er sah in der Ferne ein Rudel Hyänen, deren Augen wie Glühlichter leuchteten. „Es sind nur feige Hyänen, Schwesterlein, ich brauche nur die erste, die mich angreift, zu töten, dann bleiben die anderen schon bei ihrer Leiche und fressen sie auf.“ „Bruder, mein Bruder, es sind keine Hyänen, nein, es sind gewiß Geisterhunde, von denen man sagt, daß sie ruhelos im Schatten des dunklen Gehölzes umherstreifen. Ihre Augen seien wie feurige Kohlen, ihre Zähne scharf wie Messer, und ihre Fressgier

sei so groß, daß sie einen Löwen auf einmal verschlucken. Es können auch Wolfsgeister sein, die von den Zauberern angeführt werden; Vater hat so oft davon gesprochen — er sagte doch, im Falle der Not habe er einen ganzen Rudel solcher Wolfsgeister, die mit ihm durch die Nacht laufen und seine Feinde unschädlich machen.“

„Dade wetu, liebe weiße Blume, zittere nicht, denke was uns der fromme Vater Tankmar gelehrt hat: Zauberer und Hexen arbeiten mit Lügen, sie dienen dem Teufel — und er ist der Vater der Lüge.“

Jetzt kamen die dunklen Gestalten mit den leuchtenden Augen etwas näher und Igolida fing zu beten an. Risimus hörte es. — „Fürchte dich nicht, — sage nur: Alle guten Geister loben den Herrn, — die bösen Geister kommen dann aber gar nicht in unsere Nähe.“

In der That, die Hyänen schlugen die entgegengesetzte Richtung ein. Da aber tauchten plötzlich ein paar große Glühlichter auf, gerade an der Seite Igolidas.

Wieder rief sie bebend: „Bruder, mein Bruder, der Geist will mich töten — taufe mich doch erst, bevor ich sterbe — Risimus taufe mich — hier habe ich mein Fläschchen Weihwasser in der Tasche — ich kann nicht mehr.“ —

Erschrocken blieb der Knabe stehen und setzte das am ganzen Körper zitternde Mägdlein auf den Boden. „Dade wetu (Schwester), es ist ja nichts als zwei große Leuchtkäfer, sieh ich fange sie, wie herrlich hat sie der Schöpfer gemacht — sie wollen uns leuchten im Dunkel der Nacht und je näher wir kommen zu der Ingeli Kluff, wirst du noch viele, viele so freundliche Lichtlein sehen.“ Da beruhigte sich das Kind wieder, aber Igolida war so elend und schwach, daß sie Risimus erschreckt betrachtete.

„Taufe mich,“ flüsterte sie wieder, „du weißt ja, wie du das machen mußt — wir haben's im Religionsunterricht gelernt.“ Da kniete der Knabe vor ihr nieder, küßte ihre beiden Händchen von innen und außen und fragte mit bebender Stimme: „Dade wetu (Schwester mein), sei stark, ich bitte dich, vertraue auf den Großen, der uns, seine auserwählten Kinder, mitten aus den Hexen und dem heidnischen Kraal herausgerissen, der Nukulunkulu will uns eigene Wege führen, den Kreuzweg, den er zuerst gewandelt — wir wollen ihm nachfolgen. — Er, der Große, trägt uns das Kreuz voran. Hast du mir nicht selbst gesagt, daß du den Herrn Jesus vor dir, mit dem Kreuze beladen, wandeln sahest? — Daß er dir so sanft, so milde seine göttliche Hand gereicht hat?! Du darfst jetzt noch nicht sterben, Igolida, hörst du, du darfst mich nicht allein lassen — jetzt noch nicht, Dade wetu!“ So sprach er sanft und neuer Mut belebte das arme Kind. (Fortf. folgt.)

Aus Kirche und Welt

Trotz Krise Vormarsch auf den Missionsfeldern.

Fürst Löwenstein berichtet aus Rom unter anderem:
Lastete so mancherlei Sorge auf dem Zentralrat, der viele dringende Hilferufe der Missionare unbeachtet lassen muß, so konnte er andererseits Mut und frohe Hoffnung schöpfen aus den Berichten, die aus vielen Missionsgebieten an die Kongregation der Propaganda gelangt waren. In China — um nur einige Beispiele zu nennen — sind im abgelaufenen Jahre fast 70 000 Erwachsene in die katholische Kirche aufgenommen worden; in Belgisch-Kongo fand der erste Eucharistische Kongreß die Teilnahme von 15 000 schwarzen Männern; das große volkreiche Uganda kann fast schon als katholisch bezeichnet werden. Unverkennbar ist die Wechselwirkung zwischen dem Anwachsen des eingeborenen Klerus und der Gewinnung heidnischer Völker für das Christentum. Das Werk vom heiligen Petrus hat da binnen weniger Jahre Wunder gewirkt. Fast alle Apostolischen Vikariate besitzen heute schon Konvikte und Seminare. Die Zahl der einheimischen Priesterkandidaten beträgt zur Zeit 18 000. Mit Freude konnte Erzbischof Salotti, der Präsident der Päpstlichen Werke, feststellen, wie stark das Verständnis des Klerus in den altchristlichen Ländern für das Bedürfnis der farbigen Rassen nach Priestern aus dem eigenen Volke gewachsen ist. Auch die Opferbereitschaft der weißen Katholiken hat sich bewährt: trotz aller Wirtschaftsnot sind die Einnahmen des Werkes vom hl. Petrus nicht zurückgegangen.

Priesterfolterung in Rußland.

Bereits vor einiger Zeit berichteten wir über die Folterung des russischen Priesters Trojgo, der dergleichen gequält wurde, daß er zum Schluß als Wahnsinniger in eine Anstalt geschafft werden mußte. Ebenso traurig ist das Los des polnischen Priesters Paul Chomicz, der ebenfalls, wie erst jetzt bekannt wird, irrsinnig geworden ist und jetzt in einem Sanatorium in Leningrad „gepflegt“ wird. Chomicz war der eifrigste Priester der polnischen Kolonie. Auf Betreiben der Gottlosen wurde er auf die Solowki-Inseln verbannt, wo er an Leib und Seele unerträgliche Qualen erdulden mußte. Im Juli 1932 wurde er dann nach Leningrad zurücktransportiert, wo er bis zum 25. Juni 1933 gefangen gehalten wurde. In den ersten vier Monaten seiner Gefangenschaft war ihm jegliche Lektüre und auch der tägliche Spaziergang innerhalb des Gefängnisses untersagt. Es wurde ihm nur wenig zu essen gegeben. Und was gegeben wurde, war meist ungenießbar. Am unerträglichsten aber waren die seelischen Folterungen, die ihm von der GPU. unter Leitung des Christenhassers Kommissar Pauker angetan wurden. Durch allerlei Drangsalierungen versuchte man, den Geistlichen zur Leugnung seines Gottesglaubens zu bringen. Damit wollte man einen einwandfreien Beweis bekommen für die Behauptung der Kommunisten, daß „Religion Opium für das Volk“ sei. Als schließlich alle Drangsalierungen ergebnislos blieben, nahm der berüchtigte Kommissar Pauker den Priester „ins Verhör“. Dabei drohte er ihm mehrere Male mit der Hinrichtung. Infolge dieser unmenschlichen Behandlung wurde der Priester Chomicz irrsinnig. Trotzdem wurde er kurz danach in das Konzentrationslager von Lodejno gebracht, wo man ihn zwang, Bäume zu fällen. Erst als sein Zustand ganz unhaltbar geworden war, brachte man ihn in einer Nervenheilanstalt in Leningrad unter.

Gebetserhörung

„Innigen Dank der lieben kleinen heiligen Theresia vom Kinde Jesu für auffallende Erhörung in einem wichtigen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.“

Von einer Missionschwester v. kostbaren Blut in Southern Rhodesia.



F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder! Nun ist das Christkindchen gekommen, und ich hoffe, daß es auch in euren Herzen ein recht schönes Heim gefunden hat. Nun wollt ihr gewiß auch wissen, wie das Weihnachtsfest bei den kleinen schwarzen Kindern in Afrika zugebracht wird. Ich lasse euch hier von einer Schwester aus Ost-Afrika etwas erzählen:

Schon während der hl. Adventszeit haben sich die schwarzen Kinder auf die Ankunft des lieben Jesuleins vorbereitet. Mit großem Eifer beteiligten sie sich an einem geistigen Krippenbau: für jede gute Tat, für jedes Opferchen, daß sie gebracht, durften sie am Abend Strohhälmchen in ein leeres Kripplein legen; manches Kind brachte 2, 3, 4, ja noch mehr Strohhälmchen am Abend. Dann wurden fleißig Weihnachtslieder geübt; kurzum, die Vorbereitung unserer kleinen Schwarzen war wirklich recht schön, und das Jesulein hat von all den Strohhälmchen ein weiches Bettchen im Krippchen bekommen. Der Heilige Abend kam immer näher, und der Eifer der Kinder wurde immer größer. Am Heiligen Abend versammelten sich alle im Schulsaal; da stand ein Christbaum in der Mitte; — hier muß ich euch aber sagen, daß es in Ost-Afrika keine Tannenbäume gibt, darum nimmt man dort Zypressen, welche einige Ähnlichkeit mit den Tannenbäumen haben. —

Von einer edlen Wohltäterin aus Europa hatten wir eine kleine Spieldose bekommen, welche schöne Weihnachtslieder ertönen ließ. Auch ein Krippchen war in dem Saal. Für die fleißigen und braven Kinder hat das liebe Christkind auch etwas gebracht: ein Tuch oder ein Stück Seife oder andere Kleinigkeiten. Dieser einfachen Bescherung gingen aber einige Lieder voraus; ja, die Kinder haben sogar einen Engelreigen aufgeführt, und dann wurden die kleinen Geschenke verteilt. Welche Freude war das für uns Schwestern, dieses Glück der kleinen Schwarzen zu teilen!

Ein herzlicher Dank schallte durch den Saal, und alle riefen den guten Wohltätern in Europa ein „Gott vergelt's!“ zu.

Um 11 Uhr ertönte der erste Glockenruf zur Mitternachtsmesse, und sofort hörte man aus der Ferne Trommeln und Flöten. Die schwarzen Christen machten sich auf den Weg zur Kirche. Die meisten kamen weit, weit her und hatten eine Laterne bei sich; dazu erstrahlte der nächtliche Himmel in Tausenden von Sternen. So war bald vor der Kirche alles erleuchtet; nicht mit elektrischem Licht, sondern mit Laternen und Sternenlicht, und das war so heimisch. In Europa liegt zu



Weihnachten oft Schnee, dagegen blüht und wächst gerade zu Weihnachten alles hier in der heißen Sonne; die Kaffeebäumchen sind über und über mit feinen weißen Blüten bedeckt, die herrlich duften. Das ist auch ein Weihnachtsschmuck. Im Nu ist die Kirche gefüllt, von nah und fern sind sie herbeigeeilt, um dem göttlichen Kinde den ersten Gruß zu bringen. Sanft und traulich erklingen die Weihnachtslieder in der Suaheli-Sprache:

Amka! Amka! Ni kati ya usiku:
Najiyo saa I su yetu Rabbi,
Duniani aliposhuka huku
Kondoe ya afili zambi.

Das heißt zu deutsch: Erwache, erwache, es ist Mitternacht, ja die Stunde Jesu, unseres Gottes. Er kam auf die Erde, um unsere Sünde hinwegzunehmen.

Nun beginnt in der heiligen Nacht das feierliche Hochamt; vor der Krippe knien Hunderte von Anbetern und bewundern den großen Gott im kleinen Kinde. Wieder erschallt ein neues Lied: Venite adoremus, kommt, laßt uns anbeten! Es naht der selige Augenblick der heiligen Kommunion, und das göttliche Kindlein steigt hernieder in die Herzen der Gläubigen. In Kilema steigt die Zahl derselben auf ungefähr 2000. In der zweiten hl. Messe dürfen die Kinder kommunizieren, da sonst die Zahl der Kommunikanten zu groß wäre. Der Gottesdienst ist zu Ende, und die Christengemeinde begibt sich auf den Heimweg. Es gibt aber auch Missionsstationen, z. B. in Rhodesia, wo die Gläubigen, die oft viele Stunden wandern müssen, auf der Missionsstation bleiben, um das Weihnachtsfest dort zu feiern. Diese Christen bringen recht große Opfer: der weite Weg, und dann harren sie aus im Gebet, und es wird oft spät, bis sie etwas Nahrung zu sich nehmen können. Aber alles bringen sie gerne dem neugeborenen Heiland zulieb.

Der Weihnachtstag gehört unsern Kindern; vom frühen Morgen bis zum späten Abend werden sie nicht müde, das Christkind in der Krippe zu besuchen. Auch die ganz kleinen Kinder wollen ihre Gaben beim Krippllein niederlegen und werden von den größeren Kindern hingeführt. Alle, jung und alt, geben ihre Opfer und bringen ihre kleinen Ersparnisse. Unter der großen Kinderschar bemerkte ich einmal ein kleines armes Mädchen; es hieß Regina. Wehmütig kniete es vor dem Krippllein und sah traurig auf seine Nachbarin, welche ihre Gaben opferte. Das Kind hatte nichts zu geben, da kommt ihm ein Gedanke, schnell löst es vom Arm ein kleines Kettchen, das sein einziges Besitztum war, und gibt es dem Jesuskind. Hochbeglückt und voller Freude entfernte es sich dann von der heiligen Stätte.

Solche Kinder sind echte Perlen im Heidenlande, und darum weilt auch das Jesuskind so gerne bei ihnen.

Was ich euch jetzt erzählt habe, liebe Kinder, ist eine Weihnachtsfeier auf einer großen Missionsstation in Ost-Afrika, wo schon recht viele Christen sind; in der nächsten Nummer will ich euch aber einmal etwas erzählen von einer ganz neuen Station, wo noch bittere Armut herrscht und wo das Christkindchen auch kommt und mit großer Liebe empfangen wird.

*

Etwas zum Denken und Rechnen.

Ein Bauer reitet zur Stadt, läßt aber vorher seinem Pferde die vier Hufe beschlagen. Der Schmied braucht für jeden Huf

acht Nägel und verlangt als Lohn für seine Arbeit für den ersten Nagel eine Kartoffel, für den zweiten zwei, für den dritten vier, für den vierten acht Kartoffeln und so für jeden folgenden das Doppelte.

Der Bauer war einverstanden und glaubte ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Wie viele Kartoffeln mußte er zahlen?

*

Zwei Hauptleute A. und C. sahen sich gezwungen, im gleichen Hause zu übernachten. A. hatte brave Leute, C. solche mit schwarzer Seele. Listig wandte sich nun Hauptmann C. an A. und fragte: „Wer soll denn mit dem Wachestehen beginnen. Ich unterwerfe mich mit meinen Leuten gern Deinem Worte.“ Er rechnete damit, daß A. zur Vorsicht zunächst einen von seinen Leuten bestimmen würde. Aber A. entgegnete: „Ich mache den Vorschlag, unsere Leute ganz willkürlich durcheinander aufzustellen und dann jedesmal den neunten als Wache zu bestimmen. Dabei kann sich niemand als übervorteilt vor kommen.“

Alle waren einverstanden. Beim Abzählen begab es sich, daß der neunte jedesmal einer von den C.-Leuten war, so daß diese die ganze Nacht wachen mußten, während die A.-Leute ungestört schlafen konnten.

Wie hatte der Hauptmann A. die Soldaten zum Abzählen aufgestellt?

z

Lustige Ede

Wie der „gute Mag“ einen Handwerksburschen beschenkt.

König Maximilian I. liebte das Billard- und Kartenspiel. Sein Hauptpartner war der Hofballettmeister Horschelt, und bei jeder Partie ging es stets um einen Gulden. . .

Verlor der König, so war er gerade nicht besonders guter Laune, gewann er, so mußte der Gulden sofort bezahlt werden.

Auch mit seiner Gemahlin spielte der Monarch öfters und auch sie mußte beim Verlieren sofort berappen, was aber selten geschah und den König immer ärgerte.

Eines Tages ging das hohe Paar im Englischen Garten spazieren, der König etwas voraus. Da kam ein Handwerksbursche und bettelte ihn an. Da der gute Mag aber kein Geld bei sich hatte, sagte er: „Die Frau, die da hinten kommt, ist mir einen Gulden schuldig: laß' Er sich den von ihr geben!“

Zurückgegeben.

Als Dr. Parker, der bekannte englische Prediger, eines Sonntags die Kanzel besteigen wollte, wurde ihm vom Küster ein Brief übergeben, der beim Öffnen sich als ein Blatt Papier erwies mit dem einen Worte „Esel“. Dr. Parker zeigte das Blatt der Gemeinde und bemerkte dazu: „Ich habe schon oft Briefe erhalten, bei denen der Schreiber vergessen hatte, seinen Namen zu unterzeichnen. Hier aber hat sonderbarerweise der Schreiber seinen Namen angegeben, aber vergessen, den Brief zu schreiben!“

Eingegangene Spenden

für Heidenkinder: Hochhausen 21 Mk., Maria Theresia; Saarlouis II 21 Mk., Maria Aloysius; Armsdorf 21 Mk., Heinrich; Diefflen 120 Frs., Theresia, und 130 Frs., Maria Emilia.

für die Mission: Saarlouis II 38 Mk.; Leinesfelde 5 Mk.; Diefflen 96 Frs.; Klein-Strelitz 5 Mk.

Almosen: Helmstadt 2 Mk.; Boklet 5 Mk.; Kusel 2,50 Mk.; Oppeln 10 Mk.; Dortmund 5 Mk.

Allen unsern lieben Wohltätern und Abonnenten ein recht herzliches Vergelt's Gott! Möge jede Spende, ja jeder Pfennig, sowie jede Mühe und jedes Opfer ein Samenkörnlein sein, aus denen Ihnen für das begonnene neue Jahr der reichste Segen unsers guten himmlischen Vaters hervorst, Gnaden, die Ihnen besonders nahe seien, wenn schwere Stunden des Kampfes und des Leidens an Sie herantreten, damit Ihnen alles zum Heile gereiche, und Sie ein gnadenreiches, in der Liebe Gottes wahrhaft glückseliges neues Jahr erleben. Dazu wollen auch wir durch dankbares Gebet gern beitragen. Bleiben Sie uns und der Mission auch im neuen Jahr, bitte, treu, wir brauchen Ihre Hilfe so notwendig.

Aber des Alltags kleinlichen Sorgen,
Aber des Lebens buntem Geschick
Sollst du stehen heute und morgen
Kampfstarken Herzens mit klarem Blick.
Aber den Wolken fern / Leuchtet hell Stern bei Stern,
Dort dir ein Vater wohnt, / der Treue lohnt.

Dunkle Stunden gibt's allerwegen —,
Schatten verkünden nahendes Licht!
Ob deinem Leben schwebt Güte und Segen,
Tuft du das Deine treu und schlicht.
Halt' nur dein Herze rein, / Gott wird dir huldvoll sein,
Sendet vom höchsten Thron / Liebe zum Lohn. Heinrich Weigel.

Auch unsern lieben kleinen Freunden aus Telgte, Essen, Dülken, Paderborn, Langenberg, Lengsdorf, Elkenroth und allen anderen, die so fleißig Silberpapier für die armen Heidenkinder gesammelt haben, danken wir recht herzlich und wünschen Ihnen ein recht glückseliges, neues Jahr! Wir haben uns so sehr gefreut, als die Pakete immer größer wurden, wer wird wohl das erste 10 Pfund schwere Paket schicken?

Vollkommene Ablässe

die die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut unter den gewöhnlichen Bedingungen vom 15. Januar bis zum 15. Februar gewinnen können. Am Feste Mariä Lichtmess oder in der Oktav und einmal an einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Wie derjenige, der seine Hand oder seine Zunge in geschmolzenes Gold taucht, sie ganz verguldet zurückzieht, so wird eine Seele, die sich (durch Betrachtung, Anbetung usw.) in dieses göttliche Blut versenkt, rein und schön gleich Gott.

(St. Joh. Chrysostomus.)